Zeitschrift: Fachzeitschrift Heim

Herausgeber: Heimverband Schweiz

Band: 66 (1995)

Heft: 7

Artikel: Bauen und Wohnen für verwirrte alte Menschen : Kurs im Krankenheim Sonnweid, Wetzikon : real ist die Sicht des Verwirrten

Autor: Johner Bärtschi, Eva

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-812578

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bauen und Wohnen für verwirrte alte Menschen: Kurs im Krankenheim Sonnweid, Wetzikon

REAL IST DIE SICHT DES VERWIRRTEN

Von Eva Johner Bärtschi

Ein weisses Schild mit farbigen Punkten weist auf die Sonnweid hin – trotzdem ist auf den ersten Blick nicht ganz klar, was alles dazugehört. Ein Teil der Häuser und ebenfalls des Parks ist mir einem recht hohen Drahtzaun abgegrenzt. Hinein ist kein Problem – das Tor lässt sich ohne Schwierigkeiten öffnen –, doch hinaus? Aha, da muss ein Code erinnert und ins Kästchen eingetippt werden!

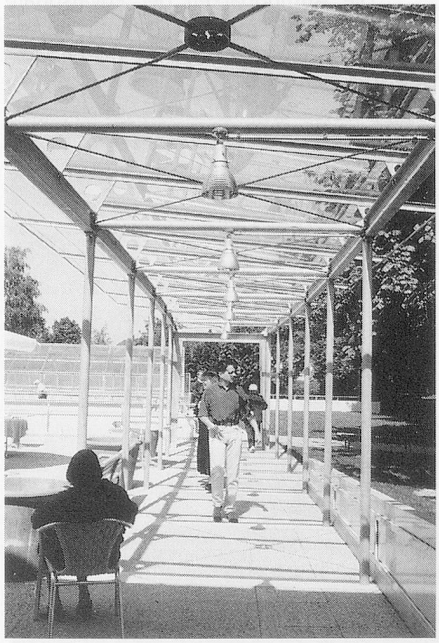
Wir sind die ersten Ankömmlinge. Nur ein Tisch mit Kaffeetassen, Mineralwasser und Gipfeli weist daraufhin, dass an diesem sonnigen Maitag noch mehr Besucher erwartet werden. Ein älterer Herr, aufmerksam geworden, tritt aus einem Glasaufbau, der ein wenig an ein Gewächshaus erinnert. Ich kann mir gut vorstellen, hier bei Regenwetter zu sitzen, dem Klopfen der Tropfen auf den Scheiben zu lauschen, zu schauen, wie der Wind die Bäume zerzaust . . .

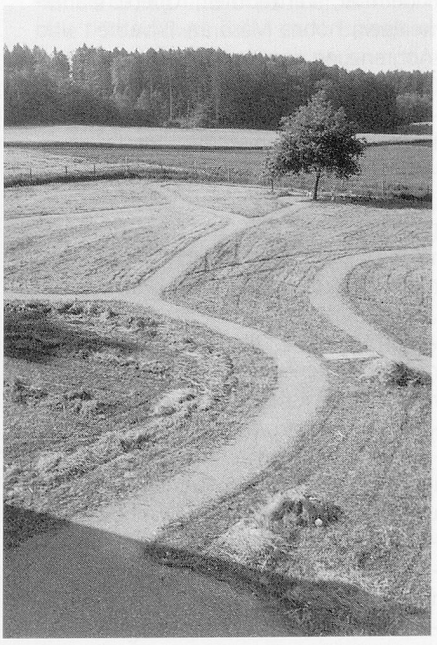
Nach einer kurzen Musterung schlurft der ältere Herr weiter, dem Geländer der Dachterrasse entlang. Entgegen kommt uns eine ebenfalls betagte Dame, einen farbigen Schal um die Schultern gezogen, in Pantoffeln – wir werden ihr im Laufe dieses Tages noch verschiedene Male begegnen.

Die Sonnweid liegt an der Peripherie von Wetzikon; von der rückwärtigen Gebäudeseite aus hat man aber einen weiten Blick über Felder und Baumgruppen bis hin zu den Alpengipfeln. Ein gedeckter Gang führt über die Terrasse zu einem einstöckigen Aufbau. Die Tür steht offen; Projektionsgerät und Leinwand geben den Hinweis, dass in diesem Raum wohl unser Kurs stattfinden wird. Mehrere Tische füllen den Raum, rundherum Stühle, verschiedenfarbig, in Pastelltönen.

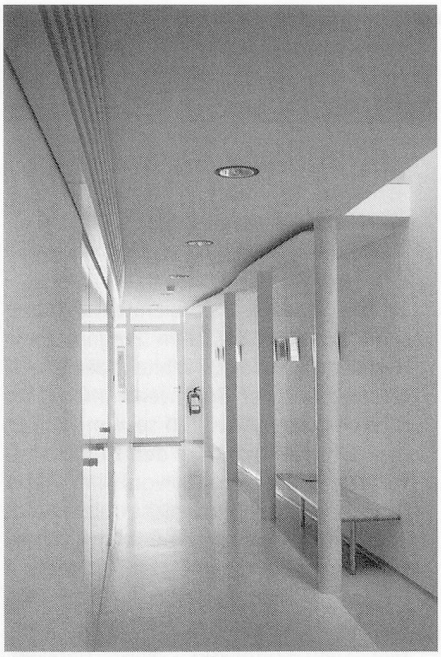
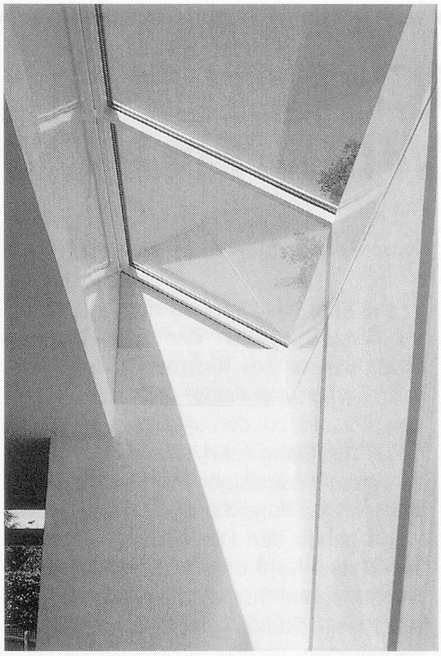
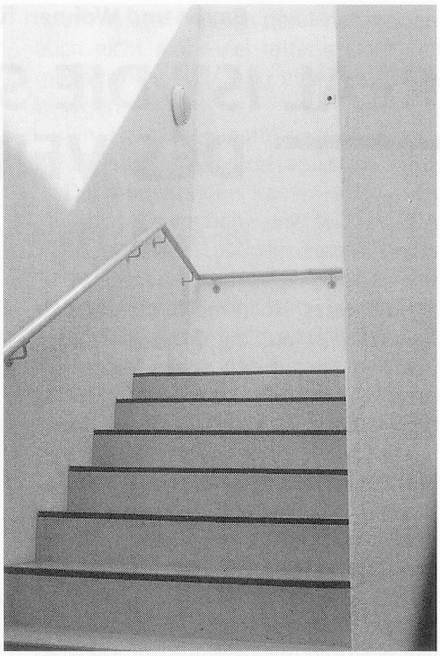
Hoher Stellenwert des Wohnens

Nach und nach treffen nun auch die übrigen Teilnehmer und Teinehmerinnen des Fort- und Weiterbildungskurses *«Bauen und Wohnen für verwirrte alte Menschen»* ein und werden von *Michael Schmieder,* Heimleiter des Krankenheims Sonnweid und zugleich Kursleiter, begrüsst. Es ist die zweite Zusammenkunft: in der Woche vorher wurden durch *Dr. A. Wettstein* vom Stadträtlichen Dienst Zürich im Krankenheim Gehrenholz einführende Aspekte zur Plazierung und Milieugestaltung für demente Menschen im Heim dargestellt. An diesem Tag nun lag das Schwergewicht bei architektonischen und farbphysiologischen Fragen. *Enzo Bernasconi,* Luzern, Architekt des Erweiterungsbaus der Sonnweid (im letzten Jahr eingeweiht), will in seinem Referat die Mitverantwortung der Architekten für den schlechten Ruf von Alters- und Krankenheimbauten nicht abstreiten: «Auch die Architektur beziehungsweise die Architekten haben viel zu diesem negativen Image beigetragen. Völlig überforderte Baukommissionen liessen sich jahrzehntelang alles gefallen, gelockt wurde mit den Worten ‚Moderne' und ‚Architektur'. Beides Begriffe, die nicht verstanden wurden, weder von den Auftraggebern, noch von den Architekten selbst. Der Begriff Architektur wurde als Argumentblocker benutzt gegenüber dem Laien, der naturgemäss beim Auftauchen des Begriffes Architektur mit seinem Latein am Ende ist. Die grosse Verantwortung des Architekten liegt darin, dass jedes Bauwerk, das gebaut wird, die Umwelt beeinflusst, und er sich bewusst sein muss, dass sein Bauwerk ihn selbst überdauern wird.» Zwei zentrale Fragen sind es, mit denen sich seiner Ansicht nach ein Architekt, der ein Projekt für Demente plant und ausführt, beschäftigen sollte:





Die Sonnweid: Ein gedeckter Gang führt über die Terrasse zu einem Aufbau; grosszügige Fenster bringen viel Licht in die Zimmer; Rundwege – Schlaufen – im Haus und im Garten.

Licht und Raumgestaltung: Unnütze Räume und Sitzgelegenheiten; Oberlichter erhellen Korridore und Treppen; Zwischenpodeste erlauben eine Verschnaufpause.

- *Wie möchte ich einmal wohnen, wenn ich mein Leben als Dementer verbringen müsste?*
- *Welche Bedürfnisse habe ich oder werde ich haben, wenn ich in diese Lebenssituation kommen sollte?*

Oft wurden in Neubauten der 60er Jahre Organisation und Funktion der Räume überbewertet, Fragen des Raumgefühls, der Orientierung und der Atmosphäre fanden wenig Beachtung. Doch der Mensch räumt dem Wohnen, gleichgültig in welcher Lebensphase, immer einen hohen Stellenwert ein. Wohnen bedeutet, so Enzo Bernasconi: «Identität, Vertrautheit, Überschaubarkeit, ein hohes Mass an Privatheit und Abgrenzung gegenüber Öffentlichkeit und Sicherheit in einem breit verstandenen Sinn.»

Diesen fundamentalen Bedürfnissen müssten auch in Neu- oder Umbauten von Pflegeheimen entsprochen werden. Dazu braucht es einerseits fundierte Kenntnisse über spezifische Bedürfnisse dementer Bewohner, über ihre Funktionseinbussen und ihre verminderte Leistungsfähigkeit. *Die Aufgabe des Architekten besteht darin, seine Architektur den Bedürfnissen der Bewohner anzupassen – nicht umgekehrt.* Andererseits braucht es kompetente Partner – Auftraggeber, die die Ansprüche der verschiedenen Benutzer (Heimbewohner, Personal) kennen und einbringen können.

Raum und Raumaufteilung

Verschiedene Mittel stehen dem Architekten zur Verfügung, um eine dem Dementen adäquate Wohnqualität zu schaffen. Zunächst zur Frage der Räume und der räumlichen Konzeption. In ihr treffen ja des öfteren unterschiedliche Zielvorstellungen aufeinander: einerseits gilt es, die Raumqualität zu beachten, andererseits werden der Nutzung angepasste Räume verlangt. *Wichtig für Verwirrte ist eine klare Ablesbarkeit der Gebäudestruktur, welche die Orientierung erleichtert.* Dazu kommt, dass sich demente Bewohner oft durch einen *grossen Bewegungsdrang* auszeichnen. Ein *barrierefreier und abwechslungsreicher «Spazierweg»* sollte in keiner Pflegesituation für Verwirrte fehlen. Ideal sind Rundwege, unendliche «Schlaufen» im Gebäude selber. Dies konnte in der Sonnweid nicht verwirklicht werden: die «Schlaufe» findet aber im recht weitläufigen Garten mit seinen gekiesten Wegen ihre Vollendung. Aussen grenzt ein Drahtzaun das Parkgelände vom freien Feld ab. Das Eingangstor ist bewusst im Schatten der Bäume, an einem dunklen Ort angebracht worden.

Enzo Bernasconi weist auf andere architektonische Elemente hin, die die Raumaufteilung im Pflegebereich und damit auch das Lebensgefühl der Bewohner prägen: «Der grosse Radius, der den Pflegetrakt leicht geschwungen erscheinen lässt, bewirkt zum einen, dass in den Korridoren ‚unnütze' Räume entstehen, die dem Bewohner überall Sitzgelegenheit bieten und zum anderen die Monotonie eines langen Ganges zu durchbrechen helfen. Die Stützen entlang dem Gang sind ein architektonisches Gestaltungselement und von der Statik her nicht notwendig. Diese trennen jedoch die ‚Verkehrs-' von den ‚Aufenthaltsflächen' und begrenzen so auch den Korridor. (...) Je zwei Zimmer bilden in der Sonnweid eine ‚Wohneinheit'. Die Wohneinheiten sind als zwei Zweierzimmer, zwei Einerzimmer oder auch als Ehepaar-Appartement denkbar. Der Eingang ist bewusst zum Korridor hin leicht zurückversetzt und bildet somit eine kleine geschützte Nische, die für den Dementen als ‚Hauseingang' erkennbar sein sollte und farblich zur Wand abgehoben ist. Bewusst wurde für zwei Zimmer nur ein Eingang gestaltet, um eine Anhäufung von Türen zum Gang zu vermeiden.

Die Auffindbarkeit der Privatsphäre ist für den Dementen so einfacher, da der spezielle Ort und die Farbe eine Identifikation ermöglichen. Das Entrée mit sep. WC und einer separaten Dusche bilden die Zwischenzone zwischen dem ‚öffentlichen' und dem ‚privaten' Bereich. Die Zimmer der Bewohner sind einfach und klar gegliedert. Der Zugang zu Dusche und WC erfolgt nicht direkt vom Zimmer, sondern über den Vorraum, in dem abschliessbare Schränke für Kleider und Pflegeutensilien direkt bei den Zimmern für die Bewohner zur Verfügung stehen. Ein Dementer benötigt nicht eine eigene Dusche für sich, da er betreut seine Körperpflege verrichtet. In der Sonnweid teilen sich bis zu vier Personen in eine Nasszelle, was verantwortbar ist und auch von der Kostenfolge her günstiger ausfällt. Der Bewohner, der sein Zimmer verlässt, steht nicht direkt im Korridor, sondern wie bei seiner ehemaligen Wohnung zuerst im Gang.»

Licht, Konstruktion, Materialien, Farbe

Auf die Lichtführung wurde besonderes Gewicht gelegt. Grosszügige Fenster bringen viel Tageslicht in die Zimmer; Oberlichter in den Korridoren und über Treppen erhellen die Verbindungs- und Kommunikationswege. Kein Gang endet in einer dunklen Ecke – jeder Weg führt ans Licht.

Bezüglich Materialien und Konstruktionen musste die Wahl so getroffen werden, dass einerseits die Verletzungsgefahr der Bewohner minimiert wird, andererseits die Reingigung auch grösserer Verschmutzungen zu keinerlei Komplikationen führt. So wurde in der Sonnweid ein hoch verdichteter, rutschfester Kunststoffbodenbelag verwendet, mit porenfreier, geschlossener Oberfläche, richtungsfreiem Dessin, mit hochgezogenen Kanten und verschweissten Platten, welche keine Flüssigkeit in den Boden eindringen lassen. An die Wände kam eine weiche Tapete: grobkörnige Putzstruktur hätte eine erhöhte Verletzungsgefahr bedeutet, auf eine harte, glatte Oberfläche wurde aus akustischen Gründen verzichtet. Schallschutzdecken bringen eine ruhige Grundstimmung in die öffentlichen Räume.

Auch Farbe ist ein, wenn auch häufig vernachlässigtes, Gestaltungselement der Architektur. Ihr ist in der Sonnweid besondere Beachtung beigemessen worden: schon im Planungsstadium wurde der Farb- und Raumphysiologe *Erich Chiavi* aus Davos beigezogen. Er war es denn auch, der am Nachmittag in einem Referat die Grundzüge seiner Farbphilosophie darlegte.

Farbige Punkte auf dem Schild weisen auf die Sonnweid hin.

Fotos
Eva Johner Bärtschi

Leben nach eigenen Normen

Doch vorerst stand die Heimbesichtigung auf dem Programm, die Anschauung der von Enzo Bernasconi ausgeführten Grundsätze in der Praxis. Vier offene Wohngruppen für Verwirrte gibt es auf dem Areal der Sonnweid, zwei davon auf dem eingezäunten Gelände im Neubau. Zwei geschlossene Gruppen, betreute Kleingruppen für je 8 bis 12 etwas stärker verwirrte Bewohner, sind ebenfalls im neuen Gebäude untergebracht. Daneben gibt es das geschlossene Heim mit Pflegebettenabteilung im Altbau und zwei offene Wohngruppen ausserhalb: die eine in zwei Blockwohnungen, die andere in einem Wetziker Einfamilienhaus. Grundlage der Arbeit in der Sonnweid ist folgende Erkenntnis (aus dem Leitbild zitiert): «Die verwirrten (dementen) alten Menschen leben nach ihren eigenen Normen. Sie nehmen unser Wertsystem nicht mehr als für sie gültig und brauchbar wahr. (...) Alle Bewohnerinnen und Bewohner werden so akzeptiert, wie sie sind. Ihre Verwirrtheit ist ein Teil von ihnen. (...) Für uns gilt: *Real ist die Sicht der Verwirrten. Ihrer subjektiven Wirklichkeit bringen wir Achtung und Respekt entgegen.*»

Viel Wert wird auf die Gestaltung des Lebensumfeldes gelegt. Typisch für die Wohngruppen sind die offenen Türen und die familiäre Atmosphäre. Einkaufen, Kochen, Waschen und andere Haushaltsarbeiten werden von allen gemeinsam erledigt und gehören zum Alltag. Pensionäre sollen ihre noch vorhandenen Fähigkeiten spüren und erleben können. Das Umfeld hat sich dabei an früheren, prägenden Erfahrungen zu orientieren. Dass hier auch die Architektur viel zu einem angepassten Wohnungsumfeld beitragen kann, ist mir deutlich geworden, als Michael Schmieder in der Diskussion mit Teilnehmern und Teilnehmerinnen über Treppenfor-

Wichtig für Verwirrte: Klare Ablesbarkeit der Gebäudestruktur.

men sprach. Wichtig sind seiner Erfahrung nach gerade Treppenläufe; eine Wendeltreppe erwies sich als Flop. Sehr hilfreich (und notwendig wegen Sturzgefahr) sind Zwischenpodeste nach drei bis sechs Stufen, die eine kurze Verschnaufpause erlauben. Von Vorteil sind ein weicher Belag der Treppe und farblich abgesetzte Kanten. Geländer sollten links und rechts angebracht werden; praktisch ist es auch, wenn die Treppe nicht zu breit ist, damit sich jemand links und rechts gleichzeitig halten kann. Rampen lehnt Michael Schmieder ab: Einerseits bewegen Demente sich unsicher auf Rampen, weil sie ihnen nicht bekannt sind. Andererseits sind die meisten verwirrten Bewohner motorisch recht beweglich; die Bewältigung einer Treppe, die ihnen vertraut ist, unterstützt immer wieder auch ihr Selbstwertgefühl.

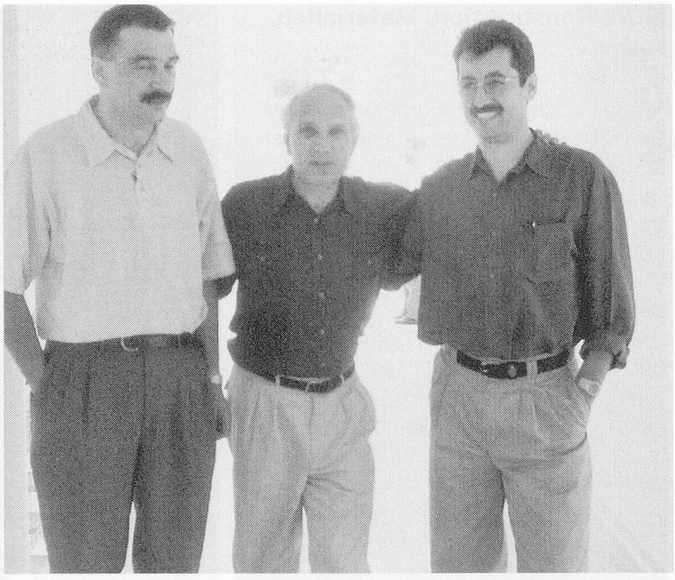
Ressourcen stärken

Überhaupt ist Michael Schmieder skeptisch bezüglich der Frage nach behindertengerechtem Bauen in einem Heim für demente Bewohner. Allzu leicht kann es geschehen, dass man verwirrten Menschen mit Pflegebetten oder Rollstühlen eine Ressource raubt: *«Die Zeit, mit Dementen eine Treppe zu gehen, sollte man sich nehmen.»* Aus dem gleichen Grund werden auch «Wanderern» keine dämpfenden Medikamente verabreicht: Gehen – das ist ihre Stärke.

Beim Rundgang durch die Sonnweid fallen mir recht viele fröhliche und zufriedene Gesichter betagter Bewohner auf. Wir werden überall willkommen geheissen, stolz werden uns die individuell eingerichteten Zimmer gezeigt. Im Alltag besteht viel Freiraum: Tagwache nach Belieben und ein offener Abend mit Aktivitäten bis gegen 23 Uhr erlauben viel individuelle Freiheit. Das Prinzip der offenen Türen scheint das Aggressionspotential zu vermindern; die Möglichkeit der freien Bewegung in den «öffentlichen» Räumen, die weite Lauffläche und die Möglichkeit zu vielen zufälligen Begegnungen mit verschiedenen Menschen in den Wohnkorridoren scheint sich günstig auf die Stimmung auszuwirken: alles lebt und ist bewegt.

Mut zur Farbe

Auch die Farbgebung in den Räumen mag zu dieser positiven Grundstimmung beitragen. Farbe als Orientierungshilfe kann bei Dementen kaum eingesetzt werden. Als Sinnanregung im niederschwelligen Bereich jedoch schaffen die vielen Pastelltöne, die Erich Chiavi in der farblichen Raumgestaltung



Ein interessantes Team: Michael Schmieder, Heimleiter Sonnweid; Erich Chiavi, Farbphysiologie; Enzo Bernasconi, Architekt, Luzern.

verwendet hat, eine angenehm beruhigende und heitere Atmosphäre.

Erich Chiavi war ursprünglich Physiotherapeut und nennt sich heute Raum- und Farbphysiologe. Physiologie ist kein neuer Wissenschaftszweig: Menschen pflegten seit jeher, teil aus natürlichem Instinkt, ihr Umfeld. Zu diesem Umfeld gehören Schall, Licht, Luft, Farben, Formen, Pflanzen. Viel von diesem Wissen ist heute verloren gegangen.

Als Farbphysiologe beschäftigt sich Erich Chiavi mit der Wirkung der Farbe auf den Menschen. Farben bedeuten Leben; sie sind Stimulatoren und «Temperamentmesser». Der Mensch nimmt Farben als Frequenzen auf – nicht nur mit seinen Augen, sondern auch mit seinem Körper: *Farben können je nachdem erkältend oder erwärmend auf uns wirken.* Schwarz und Grau sind für Erich Chiavi «Unfarben» – sie schränken die Gedanken ein, übertragen nichts, reflektieren nichts. Kein Wunder, dass all die grau gekleideten Manager so wenig kreative und inspirierende Ideen haben – sogar Fehlentscheide könnten auf die Wirkung der farb- und freudlos eingerichteten Büroräume zurückzuführen sein. Chiavo fordert von den Architekten Mut – Mut zur Farbe! Einer seiner Leitsätze ist von Leonardo Da Vinci:

> **“Nichts ist erreichbar, wenn wir nicht farbig denken.”**

Farben haben immer auch Bedeutungen, die Menschen oft intuitiv erfassen. Blau ist die Farbe des Wassers und der Kühle. Rot ist dynamisch und aktiv. Orange die Farbe des Feuers und der Wärme. Gelb als Farbe der Sonne ist die hellste, die lichtvollste Farbe; sie steht auch für das Denken. Grün ist die Farbe der Natur (die Erich Chiavi am liebsten den Pflanzen überlässt). Farbe kann seiner Meinung nach oft mehr bewirken als viele Medikamente; Farbschwingungen regen die Kreativität an und hemmen Arterienverkalkung. Erich Chiavi fordert «kulturreiche» Gebäude, die Sinn haben und Wärme ausstrahlen; er hat beobachtet, wie Farben aggressionshemmend wirken, wie farbige Gegenstände zum Berühren, zum sinnlichen Erleben anregen können. Er betont auch den wirtschaftlichen Aspekt der Farben und ist überzeugt, dass sie Schlüssel zum Erfolg darstellen.

Wichtig ist, im Farbtonbereich zu bleiben. Dann ist der Farbenvielfalt keine Grenzen gesetzt.

Der Raum, in dem wir das temperamentvolle Referat von Erich Chiavi verfolgen, hat eine helle Tapete und riesige Fensterflächen – trotz geschlossener Storen wirkt der Raum licht. Mittendrin öffnet sich die Tür: eine betagte Bewohnerin schaut hinein und nimmt auf Einladung des Referenten auf einem freien Stuhl Platz. Nach etwa einer Viertelstunde verlässt sie den Raum wieder, nicht ohne etwas wie «s'isch längwiilig» vor sich hin zu brummeln. Ein heller, türkisfarbener Bodenbelag belebt den Raum, ebenso die Schränke in demselben Farbton; eine gelöcherte Schallschutzdecke, gelbe, rosarote und hellblaue Säulen zwischen den Fenstern, als Verbindungsglieder zwischen Decke und Wand Lamellen in den gleichen pastellfarbenen Tönen: es herrscht, für mein Empfinden, Gleichgewicht. Ein Gleichgewicht, das sicher nicht nur dementen Bewohnern, sondern uns allen auch jeden Tag gut (und not) täte. ■